Kunst in der Provinz - oder kann ein Walliser Künstler Shooting Star werden? : einige Überlegungen

Autor(en): **Banz, Stefan**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): **- (2008)**

Heft 2: **Kunst in der Provinz 1 = L'art en province 1 = Art in outlying areas 1**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-623111

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Kunst in der Provinz – oder kann ein Walliser Künstler Shooting Star werden?

Einige Überlegungen

„Die meisten Künstler (...) wollen mit ihren Arbeiten möglichst rasch an die Öffentlichkeit treten, schon allein, um die Originalität ihrer Schöpfungen zu beweisen. Bei Marcel Duchamp hingegen schliessen sich Schaffen und Zeigen gegenseitig aus (...)." Er ist überzeugt, „dass es eigentlich die Betrachter sind, welche die Bilder machen, indem sie über das Schicksal, die Bedeutung und den Wert der Werke entscheiden. Deshalb muss der Künstler, wenn er seinen Part zunächst ungestört vollenden will, das Werk erst einmal von den Betrachtern fernhalten, denn das Hinzutreten der Betrachter verändert es und greift damit in den Fortgang der Untersuchung ein. (...) Offenbar gibt es auch in der Kunst so etwas wie die 1927 von Heisenberg für die Quantenphysik postulierte Unschärferelation, nach der die Beobachtung eines Elementarteilchens dessen Beschaffenheit zwangsläufig verändert." (Dieter Daniels, Duchamp und die anderen, 1992, S. 272)

Stefan Banz Nimmt man Marcel Duchamps hier beschriebenes künstlerisches Credo als grösst mögliches Ziel für die Kunst, so schaffen Orte in der Provinz die idealen Vorraussetzungen, um ein autonomes künstlerisches Werk zu entwickeln. Dies setzt aber eine grosse Unabhängigkeit und einen starken Willen des Künstlers voraus, um die Kraft zu haben, ein solches Konzept in seiner Radikalität zu leben. Dabei gibt es zwei Schwierigkeiten: Das eine ist quasi die Pflicht, sich immer wieder über die aktuelle Kunst zu informieren, um nicht Gefahr zu laufen, das Rad ein zweites Mal zu erfinden. Die Heisenbergsche Theorie greift also auch unmissverständlich in die Arbeit eines in der Abgeschiedenheit arbeitenden Künstlers ein. Die zweite Schwierigkeit zeigt sich bei der Präsenz einer in der Peripherie entstehenden künstlerischen Arbeit. Denn ein aussergewöhnliches Kunstwerk kann nur dann erkannt werden, wenn es kommuniziert. Wird es nicht gesehen, existiert es nicht. Der Künstler ist also – ob er will oder nicht – dazu gedrängt, alles daran zu setzen, sich mit seiner Arbeit zu einem bestimmten Zeitpunkt in dieses Kommunikationssystem einzuklinken und Persönlichkeiten mit Überzeugungskraft zu finden, die sein Werk vorstellen und vermitteln. Und dabei ist es mit Sicherheit auch heute noch schwieriger, entsprechende Kontakte von der Alp herunter herzustellen, als wenn man in Zürich lebt.

Aber kann man heute tatsächlich nur über den Weg des Shooting Stars in das System der Kunst aufgenommen werden? Hat die Geschichte nicht immer wieder gezeigt, dass überragende Werke von grossen Persönlichkeiten erst viel später oder gar erst nach deren Tod bekannt geworden sind und den Gang der Geschichte beeinflussten und veränderten? Ist der Status „Shooting Star" überhaupt ein erstrebenswertes Ziel? Oder ist es vielleicht nur eine Art Droge, die kurzfristig eine künstliche Euphorie erzeugt, in Wirklichkeit aber sehr viel mehr mit frustrierenden und Leistungs hemmenden Unannehmlichkeiten verbunden ist? Denn wer von all diesen Shooting Stars der letzten Jahrzehnte steht auch heute noch im Rampenlicht oder im Zentrum der Diskussion?

Shooting Stars werden durch die hohe Überzeugungskraft einiger weniger einflussreicher Meinungsmacher im Kunstbetrieb bekannt gemacht. Aber nur wenige dieser Künstler schaffen es, an vorderster Front erfolgreich zu bleiben und zu allseits anerkannten und nachhaltigen künstlerischen Persönlichkeiten auf-

zusteigen. Viele scheitern, weil sie unvorbereitet in eine Illusion oder Hoffnung versetzt werden, mit der sie nicht umgehen können. Manche hören sogar auf zu arbeiten: der plötzliche Druck, der unbeschreibliche Produktionszwang, die permanente Präsenz lähmen ihre Kreativität und den nötigen Schaffensdrang. Und die Königsmacher sind heute oft selbst die grossen Stars, weil sie es geschickt verstehen, ihre Plattform immer wieder mit neuen Positionen zu bestücken. Wenn also ein geförderter Künstler nicht gleich von anderen einflussreichen Persönlichkeiten aufgegriffen und weiter gefördert wird, ist er sehr schnell wieder auf sich alleine gestellt und mit seiner ganz persönlichen Form von Provinz konfrontiert.

Man kann diese Misserfolge natürlich nicht nur an einzelnen Personen festmachen. Die Schweiz ist auch ganz einfach zu klein, um sich in der Welt der Kunst als Opinionleader zu empfehlen. Deshalb ist es nicht abschätzig zu sagen, dass unser Land, im Verhältnis zur weltweiten Kunstszene in gewissem Sinne zur Provinz gehört, und da ändert auch die überwältigende Dichte an Kunstmuseen, Kunsthallen und Galerien nichts. Im Gegenteil, diese ausgefeilten Dienstleistungssysteme dienen in erster Linie der internationalen Kunstszene und den Institutionen selbst und weniger der einheimischen Talentförderung. Das Selbstbewusstsein in Bezug auf unser eigenes künstlerisches Wollen ist zudem weit bescheidener ausgebildet als etwa in Deutschland oder den USA. Wir sind ein wirklich ausgezeichnetes und hoch motiviertes Dienstleistungsland. So sind die erfolgreichsten Schweizer in der Geschichte der Kunst entweder Kuratoren oder Kunsthistoriker, oder Künstler, die nahezu ausschliesslich über das Ausland bekannt geworden sind.

Aber wollen wir in der Kunst tatsächlich Shooting Stars wie in der Popmusik? Ist es unser uneingeschränkter Wunsch, sich mit Persönlichkeiten wie Britney Spears oder Ricky Martin auseinandersetzen? Und wenn aufgrund unserer kulturellen Sehnsucht nach Einzigartigkeit und Genie das System Shooting Star unabdingbar ist, nach welchen Kriterien wählen wir die Talente aus? Ist es unser angestrebtes Ziel, sich mit Künstlern wie Fischli/Weiss zu identifizieren – Künstler, die unheimlich liebenswürdig und vernünftig sind und stets das vermeintlich Richtige tun? Was machen wir mit einer künstlerischen Arbeit, die uns immer wieder den sympathischen Schalk vorführt und uns zum Schmunzeln und zum Schulterklopfen anregt? Ist das nicht – wie die Toblerone oder der Emmentaler Käse – letztlich bloss eine weitere Bestätigung der Clichés von einer süssen, luftigen und beschaulichen Schweiz?

Shooting Stars mit bleibender Ausstrahlung hervorzubringen ist im Grunde ein unmögliches und auch absurdes Unterfangen, verbunden mit einer oft grossen künstlerischen und menschlichen Tragik. Nicht kooperative Künstler und schwierige Charaktere haben, unabhängig von der Qualität ihrer Arbeit, zusätzlich das Nachsehen. Aber egal wo wir die Schwerpunkte setzen, es ist grundsätzlich kein Problem – sofern man erfolgreich die entsprechenden Kontakte pflegt – im Kanton Wallis zu leben und Shooting Star zu werden. Valentin Carron ist dafür das lebende Beispiel.